Maranhão gehört unter diejenigen Arten, welche schwarze Saamen tragen. Es ist noch nicht ermittelt, ob sie von der in Pernambuco gebauten Art (*Gossypium vitifolium*, *Lam.*) specifisch verschieden (vielleicht *G. purpurascens* und *racemosum*, *Poir.?*) sey. Die Saamen, meistens neun in einem Fache der Kapsel, sind auf der halben Oberfläche mit langer Wolle bedeckt, deren reinweisse Farbe nur selten durch anhaltenden Regen in eine blassgelbliche verändert wird. Das Verhältniss der Wolle zu den Kernen (*Caroços*) ist grösser, denn während vier Pfunde der pernambucanischen Saamen ein Pfund Wolle liefern, erhält man fast gleiches Gewicht von drei Pfunden der Saamen aus *Maranhão*. Die Gattung der Baumwollenpflanze gehört zu denjenigen, deren Cultur am meisten über die Erde verbreitet ist; man findet sie nicht nur überall innerhalb der Wendekreise, sondern in Nordamerica geht sie bis zum vierzigsten Breitegrad hinauf, in Sicilien (besonders an den Küsten von Mazzara) erstreckt sie sich zum acht und dreissigsten, in einigen Gegenden von Neapel und Spanien bis zum einundvierzigsten, und unter gleichen Breiten kömmt sie in Kleinasien, in Persien, China nnd Japan fort; in der südlichen Hemisphäre gedeiht die schätzbare Pflanze in der Provinz Rio Grande do Sul von Brasilien, nach Aug. de St. Hilaire, bis zum einunddreissigsten Grade, ja selbst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in mehreren Gegenden der neuen Colonien Neuhollands, unter bedeutend südlicheren Breiten. Diese Betrachtung verleiht den Nachrichten über die Art der Cultur ein besonderes Interesse, und es dürfte deshalb am rechten Orte seyn, das Wichtigste über die Cultur der Baumwollenstaude in *Maranhão* anzuführen, und die dortige Cultur mit der in Pernambuco zu vergleichen, deren Schilderung wir einen erfahrnen Pflanzer, Manoel Arruda da Camara, verdanken *). Für die besten Gegenden zum Anbaue der Baumwolle hält man in der Provinz *Maranhão* feuchte Niederungen, worin viele Andajapalmen (*Attalea compta*, *Mart.*) wachsen. Der Boden besteht hier grösstentheils aus einem schwarzen, mit feinem Quarzsande vermengten Thon. Man nennt diese Gegenden, wie in Pernambuco, *Vargems*. Wenn das Erdreich durch vorgängiges Ausroden und Abbrennen der Bäu-

*) In der bereits erwähnten Schrift: Memoria sobre a cultura dos Algodoeiros e sobre o methodo de o escolher e ensaçar, etc. Lisboa. 1799. 8.

me und Gebüsche vorbereitet worden, so wird es im Monate Januar mit den Saamen bestellt, deren man fünf, sechs, ja zwölf in ein Loch von drei bis vier Zoll Tiefe, in einer Entfernung von fünf bis sechs Fuss, meistens ohne regelmässige Ordnung, zu stecken pflegt. In Parahyba, Pernambuco und Rio Grande do Norte, wo die Baumwollencultur mit grösserer Sorgfalt betrieben wird, legt man die Saamen im Quincunx in Längsfurchen, und zwar in feuchtem Erdreiche (*Vargems*) vierzehn, in Catingaswaldungen acht, und in trocknem Gestrüppe oder in Sandboden (*Areisco*) sechs Fuss von einander entfernt. Es ist hiebei zu beobachten, dass die Saamen nicht zu tief in die Erde kommen, damit sie nicht verfaulen; aus diesem Grunde werden auch sehr feucht liegende Landstriche mit Abzugsgräben umgeben. Bisweilen pflanzt der Fazendeiro Bohnen, Mais, oder sogar Mandiocca zugleich zwischen der Baumwolle an. Schon nach wenigen, höchstens nach vierzehn, Tagen erscheinen die jungen Pflänzchen oberhalb der Erde, und nehmen nun in unglaublich schnellem Wachsthume zu. Die Baumwollenstaude, welche, unter günstigen Umständen sich selbst überlassen, hier zwölf, fünfzehn, ja zwanzig Jahre alt wird, blüht und fructificirt, wenn sie einmal erstarkt ist, jährlich zweimal; und da die Pflanzungen in dichten, feuchten Urwäldern stets später reife Früchte bringen, als die in höheren, trockneren Lagen, so kann der Fazendeiro, welcher grosse Pflanzungen besitzt, fast die Hälfte des Jahres hindurch Neger mit der Lese beschäftigen. Diese beginnt in der Provinz *Maranhâo* neun bis zehn Monate nach der Aussaat, im October, November u. s. f.; in Pernambuco fällt die Zeit der Aussaat in die Monate September bis November, und die der ersten Haupterndte in die Monate Julius und August. Bereits vor dieser Lese reifen viele Früchte, fünf bis sechs Monate nach der Aussaat, aber die Fazendeiros lassen sie sehr oft gar nicht einsammeln. In Pernambuco geschieht es besonders oft im Monate Mai, dass die starken Regen nachlassen, und dann eine Vorerndte der reifenden Früchte eintritt, die man dort *Safra do Maio* nennt, und wegen der gelblichen Farbe der Wolle nicht vorzüglich schätzt. Die Wolle, welche im ersten Jahre geerndtet wird, hält man gemeiniglich für die beste. Die stärksten Bäume liefern im ersten Jahre acht Pfunde Saamen (= $2\frac{1}{2}$ Pfunde reine Wolle), die schwächsten ein Pfund Saamen (= 10 Loth reine Wol-

le). Bei einer so grossen Fruchtbarkeit, wie sie hier, nahe am Aequator, eintritt, überlassen viele Fazendeiros ihre Pflanzung bis zur Zeit der Lese fast gänzlich sich selbst. Die einzigen Arbeiten, zu denen sie ihre Negersclaven anhalten, sind das Ausreissen der überflüssigen jungen Pflanzen, und späterhin das Ausbrechen der obersten Triebe, womit sie bis zur Lese alles Nöthige gethan zu haben glauben. Diese Sorglosigkeit der Fazendeiros wird jedoch bisweilen durch die Fruchtbarkeit des Landes selbst bestraft, indem die ganze Pflanzung (*Algodoal*) so hoch wächst, und durch unzählige schlingende Unkräuter zu einem so undurchdringlichen Dickicht verwoben wird, dass die Erndte gänzlich unmöglich wird. Fleissige Landwirthe pflegen daher ihre Plantagen auch hier mit aller Sorgfalt, wie die Baumwollenbauern von Pernambuco und Parahyba, zu behandeln. Die Reinigung vom Unkraute geschieht jährlich zweimal, nämlich zu Anfang der nassen Zeit, und nach dem Ende derselben. Die Unkräuter, welche in den *Algodoaës* den grössten Schaden verursachen, sind mehrere Arten von Trichterwinden (Getirana genannt, *Ipomoea Quamoclit, L. hederacea, R. Br.* u. a.) die sogenannte Erva de S. Caëtano (*Momordica macropetala, M.*), Gräser und andere niedrige einjährige Pflanzen (*Bucholzia ficoidea, polygonoides, Mart. Alternanthera Achyrantha, R. Br.* u. s. f.). Bei einem regelmässigen Culturbetrieb sind, nebst dem Ausjäten, so wie in den südlicheren Gegenden Brasiliens, in Cayenne und in Surinam, auch hier zwei Arbeiten unerlässlich, nämlich die bereits erwähnte Operation des Abbrechens der obersten Mitteltriebe, und, nachdem die Stauden getragen haben, das der übriggebliebenen Theile der Fruchtzweige, die ohne kräftige Vegetation halb verdorret stehen bleiben. Jenes Verfahren (*Capaçâo*) hat den gedoppelten Zweck, das Wachsthum nach Oben in einer Höhe von fünf bis sechs Fuss zu hemmen, und die Bildung von horizontalen Aesten zu veranlassen, an welchen sich verhältnissmässig mehr Blumen und gleichzeitiger, als an einem senkrechten Stamme, zu entwickeln pflegen, und von welchen die Fruchtkapseln (*Maçans*) mit leichterer Mühe abgenommen werden können. Das Abbrechen der Zweige, welche bereits getragen haben, geschieht mit Eintritt der Regenzeit, wenn die Säfte in Bewegung kommen, und das Wachsthum am schnellsten fortschreitet; es bezweckt eine Ersparung von Lebenssäften zu Gunsten von

nachwachsenden und später tragbar werdenden Zweigen. Nur sehr selten, und nur unter besonderen Verhältnissen, wird hier zu Lande eine Baumwollenpflanzung länger als drei oder vier Jahre benützt, und sodann, wenn die Stämme schwächlich zu werden beginnen, dadurch zu besserem Ertrage gezwungen, dass man jene entweder nahe an der Wurzel, oder einen bis zwei Fuss über derselben abhauet, und zur Entwickelung neuer Tragäste zwingt. Diese Operation (*Decotaçâo*), welche bekanntlich in allen Ländern, wo perennirende Baumwollenstauden angebauet werden, in Natolien, wie in Nordamerica und Surinam, vorgenommen wird, ist in den nördlichsten Provinzen Brasiliens nicht so üblich, wie in Pernambuco, Parahyba und Rio Grande do Norte, weil man, begünstigt von der unglaublichen Fruchtbarkeit und von der Ausdehnung der Plantagen, lieber zur Urbarmachung neuer Waldstrecken übergeht. Ueberhaupt ist dieses Land von der Natur so reich gesegnet, dass gar oft die Erndten über alle Erwartung gross ausfallen, und der Pflanzer nicht vermag, sie vollständig einzubringen. Die Lese der Baumwollenkapseln geschieht durch Neger, deren jeder täglich eine bis zwei Arrobas zu sammeln im Stande ist. Uebrigens unterliegt die Baumwollencultur selbst hier vielen Schwierigkeiten, und hat manchen Feind zu bekämpfen. Dauert die Regenzeit unverhältnissmässig lange, oder fällt während der trocknen Jahreszeit anhaltender Nachtthau, so wird die Blume in ihrem Uebergange zur Frucht gestört, oder die Früchte bleiben zu feucht, um sich öffnen zu können, und die Wolle verfault in ihnen. Sowohl zu lange anhaltende Feuchtigkeit, als heftige Sonnenblicke nach und während der Regen veranlassen ein plötzliches Abfallen der halbreifen Früchte; und mancherlei Krankheiten, wie der Krebs und die Gelbsucht (*Cancro* und *Resfriamento*), vernichten, wenn auch nur theilweise, die Hoffnung des Landwirthes. Die beiden genannten Krankheiten scheinen vorzugsweise durch zu grosse Feuchtigkeit im Erdreiche veranlasst zu werden. Auch manche Thiere: Vögel, Raupen, Wanzen und Heuschrecken, stellen sich von Zeit zu Zeit als verheerende Feinde in den Pflanzungen ein; und den eingebrachten Früchten sind vor allen die Ratten gefährlich, die mit bekannter Schlauheit alle Vorsichtsmaassregeln des Fazendeiro zu umgehen wissen. Da diese Thiere nur dem Kerne des Saamens nachstellen, so ist das beste

Mittel, um die Wolle vor ihnen zu sichern, eine Schichte von Kernen, von denen die Wolle bereits genommen worden, über die übrigen zu schütten. Die Trennung der Wolle von den Saamen geschah früher durch eine sehr einfache Vorrichtung, nämlich durch zwei in entgegengesetzter Richtung über einander laufende Walzen, die mit der Hand bewegt wurden; gegenwärtig besitzen aber viele Fazendeiros auf gleiches Princip gegründete, mehr oder minder zusammengesetzte Maschinen. Auch das Einpacken der Wolle in Säcke von grobem Baumwollenzeuge, früher durch einen Neger bewerkstelligt, der die Wolle mit den Füssen in den aufgehängten befeuchteten Sack trat, und täglich nur einen Sack füllen konnte, geschieht jetzt schon überall durch einfache Pressen*). Der innere wahre Werth der Baumwolle, im gereinigten und verpackten zur Aufruhr geeigneten Zustande, wird von einem scharfsinnigen portugiesischen Staatsökonomen, nach Anschlag der Erzeugungskosten (1.), auf 3300 Rëis (9 Gulden $10\frac{1}{3}$ kr.), berechnet**).

In den ersten Tagen unseres Aufenthaltes wurden wir einmal gegen Abend durch ein brüllendes Geschrei auf der Strasse an's Fenster gelockt, wo sich uns das seltsame Schauspiel einer Horde von etwa fünfzig Indianern darbot, welche in aller Nacktheit und Rohheit des Naturzustandes durch die Strassen zogen. Diese Wilden waren, auf Veranlassung ihres Principals, aus den Wäldern zwischen dem *Rio Mearim* und dem *Rio das Alpercatas* herabgekommen, um sich von den Einwohnern mit Kleidungsstücken, Beilen, Messern und allerlei Kleinigkeiten versehen zu lassen, wogegen sie grosse Kuchen von Wachs, schönfarbige Federn, und einige zierlich gearbeitete Bögen und Pfeile zum Geschenke brachten. Aehnliche Züge werden jetzt nicht selten gemacht, und sind eines der Mittel, welcher sich die Ansiedler bedienen, um diese ursprünglichen Her-

*) In da Camara's erwähnter Abhandlung sind die, von ihm zu diesen Zwecken, der Entkörnung und Einpackung der Wolle, erfundenen Maschinen abgebildet.

**) Raimundo Jozé de Souza Gayozo, compendio historico-politico dos principios da lavoura do Maranhâo, etc. Paris. 1818. 8. Wir werden Gelegenheit haben, mehrere Thatsachen aus diesem schätzbaren Buche beizubringen, welches von der Wittwe des Verfassers zurückgenommen worden, und nicht in den Buchhandel gekommen ist.

ren des Landes in freundschaftlichen Gesinnungen zu erhalten. Erst in den letzten Decennien war man so glücklich, einen friedlichen Verkehr zwischen den freien Indianern der Provinz *Maranhâo* und den Ansiedlern herzustellen; und da die Klugheit gebietet, die zahlreichen Horden von ihren angestammten feindseligen Gesinnungen abzubringen, so beeiferte man sich auch in *Cachias*, die Einziehenden gut aufzunehmen, und mit Mehl, Branntwein, Taback und bunten Baumwollenzeugen reichlich zu beschenken. Diese Indianer gehörten zu zwei verwandten Stämmen, zu den *Aponegi-crans* und den *Macame-crans*, welche auch *Carauús* genannt werden. Ihre äussere Gestalt war so kräftig und ebenmässig, ihr Gang und Benehmen hatte so viel Sicherheit und Gewandtheit, dass wir hierin einen auffallenden Unterschied von allen bisher gesehenen Stämmen bemerken mussten. Die meisten waren von unserer Statur, und die Gesichtszüge der Jüngeren unter ihnen waren offen und nicht unangenehm; jedoch verriethen die kleinen Augen, die kurze breitgedrückte Nase, die stark hervorragenden Stirnhöhlen und die niedrige Stirne auf den ersten Blick den Typus der americanischen Ureinwohner. Nur die Aelteren unter ihnen waren durch Löcher in der Unterlippe und durch aufgeschlitzte, zwei bis drei Zoll in die Länge gezogene Ohrlappen verunstaltet. In dem Loche der Unterlippe trugen sie glänzende gelbe Cylinder von Harz oder von Alabaster, die anderthalb bis drei Zoll lang waren, und leicht herausgenommen werden konnten. Die Ohren, deren ungewöhnliche Verlängerung durch Holzblöcke vermittelt worden war, liessen sie nur auf unser Verlangen frei herabhängen, wo sie fast die Schultern erreichten; gewöhnlich trugen sie sie von unten aus über den Obertheil der Ohrmuschel gestülpt. Die Hautfarbe war bei diesen starken und wohlgenährten Menschen ein glänzendes helles Kupferbraun, so wie wir es bei den meisten wilden Indianern gefunden haben, wenn sie einer kräftigen Gesundheit genossen; denn nur durch Krankheit, Vermischung und verfeinerte Lebensart wird diese eigenthümliche Farbe der americanischen Autochthonen in hellere Nüançen umgeändert. Unter allen hier Anwesenden befand sich keiner mit tatowirtem Gesichte; und diese Art der Verunstaltung soll bei keinem Stamme in der Provinz *Maranhâo* üblich seyn. Als sie aber aufgefordert wurden, in der Nacht bei Fackelschein zu tanzen, erschienen die Meisten

mit schwarzen und rothen Malereien auf dem Obertheile des Körpers und im Gesichte, und ihre Züge, von bacchantischer Wuth entstellt, vom rabenschwarzen, langumherhängenden Haupthaare umdüstert, erhielten dann einen wilden, ja entsetzlichen Ausdruck. Einer von ihnen lud zum Tanze durch das Blasen auf dem *Boré*, einer grossen Rohrtrompete, die einen schnarrenden Ton von sich gab, ein Anderer durch ein monotones Geheul ein, welches endlich, im grausen Unisono der ganzen Horde wiederholt, furchtbar durch die Strassen des schweigsamen Städtchens wiederhallte, und eine Menge von Fledermäusen aus den benachbarten Dächern aufscheuchte. Die ungeregelten Sprünge und Drehungen, das kriegerischdrohende Schwingen der Waffen, die hässlichen Gesichtsverzerrungen dieser zügellosen Rotte, und ihr furchtbar unharmonisches Geheule, vom Geklapper ihrer Klapperbüchsen (*Maracá*) begleitet, hätten für eine Scene aus der Hölle gelten können. Der grösste Theil war mit kurzen Beinkleidern von Baumwollenzeug bekleidet; Einige aber vertauschten diese während des Tanzes mit einer Art von Suspensorium, dergleichen wir von nun an in dem nördlichen Theile Brasiliens häufig bei den Indianern wahrnahmen. Die wenigen Weiber, welche sich bei dem Zuge befanden, waren anständig genug bekleidet, und nahmen am Tanze keinen Antheil, sondern waren während desselben beschäftigt, die kleinen Geschenke in Empfang zu nehmen, die die Zuschauer darboten. Die Sprache der *Aponegi-crans* und der *Carauús* schien, nach dem mit Individuen beider Horden vorgenommenen Verhöre, ein und dieselbe zu seyn. Sie hat viele Gutturallaute, und ward langsam, mit bestimmter Betonung und mit bedeutendem Minenspiele gesprochen. Die Identität der beiden Horden als eines Stammes, durch diese Gleichheit der Sprache, der Sitten und durch das freundschaftliche Verhältniss unter einander erwiesen, ward uns auch durch die Berichte solcher Brasilianer bestätiget, die genaue Kenntniss von dem Zustande der indianischen Nationen in *Maranhâo* besitzen. Francisco de Paula Ribeiro, in einer handschriftlichen Abhandlung *sobre o Gentilismo do Maranhâo*, und Luiz de Oliveira Figueiredo e Almeida, vom Jahre 1812 bis 1819 Juiz de Fora in *Cachias*, den wir in der Hauptstadt wieder fanden, haben uns Folgendes mündlich über die Indianer dieser ausgedehnten Provinz

berichtet. Von der weitausgebreiteten Nation der *Topinambazes*, welche zur Zeit der ersten Niederlassungen die Küsten des Continentes von der Mündung des *Rio Mony* bis zu der des *Rio Pará* im Besitze hatte, und vorzüglich in der ehemaligen *Capitania de Cumá*, jetzt dem Districte der *Villa de Alcantara*, sehr zahlreich war, finden sich einzelne Abkömmlinge in den beiden kleinen Villas der Insel von Maranhâo, *Paço do Lumiar* und *Vinhaës*, andere zerstreut im Districte der *Villa de Alcantara*, längs dem Ufer des *Rio Itapicurú*, und in der kleinen *Villa de Monçâo* (sonst *Carára*) am *Rio Pinaré*. Als Familien dieses alten Stammes sind vielleicht die *Tupajaros* und die *Cahys* zu betrachten, die, ebenfalls zerstreut, als Schiffer und Fischer beschäftigt, längs den Ufern des *Rio Itapicurú* wohnen, wo sie die *Freguezia de S. Miguel* bilden. In der *Freguezia de Frezidellas* am *Rio Itapicurú*, nahe bei Aldeas Altas, wohnen Indianer gleiches Namens, die vielleicht auch demselben grossen Stamme angehörten; sie waren dort von den Jesuiten aldeirt, und vorzüglich zur Fabrication von Töpferwaaren angehalten worden. Die *Mannajôs* (*Manaxôs*), sollen im Zustande der Freiheit jenseits der Quellen des *Rio Mearim*, auf den Inseln des letztern Flusses und zwischen ihm und dem *Tocantins* wohnen; aldeirt finden sie sich in *Vinhaës* auf der Insel Maranhâo und in den *Freguezias de S. Antonio*, und *de S. Felix* im Districte von *S. Bento dos Pastos Bons*. Dürfen wir den in *Vinhaës* aufgenommenen Sprachproben dieses, an Zahl bereits sehr schwachen, Stammes trauen, so gehört auch er zu der Nation der *Topinambazes*. Alle diese civilisirten Indianer möchten sich höchstens auf neuntausend belaufen, welche, im Verhältnisse der früheren Bevölkerung äusserst geringe, Zahl nur durch die fürchterlichen Verheerungen der Blattern und anderer aus Europa eingeführten Krankheiten erklärt werden kann. Die Zahl der wilden, und bis jetzt, ohne Bürgschaft friedlicher Gesinnungen, von den Ansiedlern stets mit Misstrauen beobachteten Indianer ist um so grösser; sie wird von Francisco de Paula Ribeiro, vielleicht übertrieben, auf achtzigtausend geschätzt. Die Maranhotten bezeichnen im Allgemeinen die freien Indianer ihrer Provinz mit den Namen der *Timbiras* (*Tymbyras*), *Gamellas*, *Bùs*, *Xavantes*, *Gês* (sprich *Schehs*) und *Cupinharós;* in wiefern aber mit diesen Namen verschie-

dene oder verwandte Stämme gemeint seyen, ist um so schwieriger auszumitteln, als Alle in Sitten und feindseligen Gesinnungen gegen die Ansiedler übereinkommen, und im Munde des Volkes neben jenen, zum Theil collectiven Bezeichnungen, eine Menge anderer gehen, die wahrscheinlich nur Familien- oder Hordenunterschiede aussprechen. Die Versuche, diese Indianer zu freiwilligen oder gezwungenen Niederlassungen (*Descimentos*) zwischen den Brasilianern zu veranlassen, haben alle fehlgeschlagen; ja schon bestehende Ansiedlungen derselben, wie z. B. die der *Gamellas* in *Canjary* oder *S. Jozé de Penalva* (vom Jahre 1785) wurden wieder verlassen; es bleibt daher zur Erkundigung über Sitten, Gebräuche, Sprache uud Verwandtschaft dieser Natursöhne nur während der Kriegszüge, die von Zeit zu Zeit unternommen werden, um sie vom Einbruche gegen die einzelnen Höfe abzuschrecken, oder dann Gelegenheit, wenn einzelne Haufen freiwillig unter den Brasilianern erscheinen. Die *Timbiras* nennen sich im eigenen Idiome mit Namen, welche in *Crans* endigen, und werden von den Ansiedlern in die drei Horden der *Timbiras da Mata* (vom Walde), der *Timbiras de Canella fina* (mit schlanken Beinen) und der *Timbiras de Bocca furada* (mit durchbohrter Unterlippe) eingetheilt. Die ersteren, in ihrer eigenen Sprache *Saccamecrans*, wohnen in den dichten Urwäldern zwischen den *Rios da Balsa* und *Itapicurú*, wohin noch keines Weissen Kühnheit vorgedrungen ist. Von den *Timbiras de Canella fina* oder *Corume-crans* sollen zahlreiche Horden in den, zum Theil von Wald entblössten, höheren Gegenden zwischen dem *Alto-Mearim*, dem *Alpercatas* und *Itapicurú* umherschweifen. Man rühmt ihre Schnelligkeit im Laufen, mit der sie es einem Pferde gleichthun sollen. Ihre Unterschenkel sind mit Querbändern von gefärbter Baumwolle geziert, deren straffes Anziehen von Jugend auf sie als Mittel betrachten, die gewünschte Schlankheit zu erlangen. Die *Timbiras de Bocca furada* theilen sich in mehrere Horden: die *Aponegicrans* (*Ponegi-crans*), *Poni-crans*, *Purecame-crans* (*Ponecame-crans*) und die *Macame-crans* oder *Carauûs* (*Caroûs*). Ihre Niederlassungen sind zahlreich, theils zwischen den genannten Stammverwandten, theils zwischen den Flüssen *Grajahú* und *Mearim*, und von da gegen Westen bis zum Stromgebiete des *Tocantins*. Einige ihrer grössten Aldeas sol-

len sich an der *Ribeira da Faca* und am *Rio da Farinha* befinden. — Die *Gamellas* nennen sich in ihrer eigenen Sprache *Aco-bôs;* sie wohnen nördlich von den vorigen. Man kennt vier Niederlassungen derselben in dichten Wäldern zwischen den Flüssen *Turiaçú* und *Pinaré*, westlich von den *Villas de Viana* und *Monçâo.* Sie tragen, wie die Botocudos, eine Holzscheibe in der Unterlippe, und sind, so wie jene in den südlichern Provinzen, hier der Schrecken der Ansiedler, welche sie nicht selten hinterlistig überfallen und grausam niedermetzeln. Man wird sich jedoch diese unerbittliche Feindschaft erklären können, wenn man weiss, wie meuchelmörderisch manche ihrer christlichen Nachbarn sie mit Kleidungsstücken beschenkten, die, von Blattergift inficirt, die Seuche mit unerhörter Wuth unter den Unglücklichen verbreiteten, so dass diesen endlich nichts übrig blieb, als die Erkrankten mit Pfeilen zu erlegen! Um sie im Zaum zu halten, wurden, zur Zeit unserer Anwesenheit, von der *Villa de Viana* aus Streifzüge veranlasst, wobei man sich sogar anderer Indianer als Hülfstruppen bedienen konnte, da alle übrigen Stämme sich im Hasse gegen die *Aco-bôs* vereinigen. Wahrscheinlich gehören diese Indianer zu dem Stamme der *Bûs*, welcher an den westlichen Grenzen der Provinz von *Maranhâo* in der Nähe des *Rio Tocantins* wohnen, und seine Streifereien bis in die bewohnten Gegenden der Provinz Pará ausdehnen soll. Die *Temem-bôs* sind eine andere Horde desselben Stammes. Sie werden von vielen Maranhotten als identisch mit den *Mannajos* angesehen, jedoch mit Unrecht, da diese, nach den Resten, die wir auf der Insel Maranhâo zu beobachten Gelegenheit hatten, vielmehr Ueberbleibsel der *Topinambazes* scheinen. Man erzählt, dass diese *Temembôs* eine sehr weisse Hautfarbe hätten. Aehnliches berichtet die Sage von einem kleinen Stamme weisser Buschmänner, *Coyaca* genannt, der auf einem hohen Berge zwischen den Flüssen *Mearim* und *Guajahú*, wohnen, mit keinem der übrigen Stämme in Berührung seyn, und von den Holländern abstammen soll, welche sich, von der Insel Maranhâo vertrieben, hierher zurückzogen. — Ueber die *Cupinharós* konnte ich keine andere Nachricht erhalten, als dass sie in den Einöden am rechten Ufer des *Tocantins* hausen sollen. — Die *Gê-* oder *Gêz*-Indianer sind der nördlichste Stamm, welcher sich von den Grenzen von *Maranhâo* an noch weit in

jene Provinz verbreiten, und dort in kleinen Aldeas die Wälder zwischen dem *Tocantins* und *Capim* bewohnen soll. Man nennt folgende Horden desselben: *Au-gêz*, *Mannacob-gêz* (*Cannacata-gêz*), *Piacob-gêz*, (*Payco-gêz*), *Cran-gêz*, *Póncata-gêz* und *Cricata-gêz* oder *Gaviâo* (Geier-Indianer). Alle diese genannten Stämme sollen in Sitten und Gebräuchen mit einander übereinkommen. Sie sind keine Anthropophagen, sondern nähren sich vorzugsweise von Jagd und Fischerei, welche besonders am *Rio Mearim* und den Seen in dessen Nachbarschaft sehr ergiebig ist, überdies auch vom Ertrage kleiner Mandiocca- und Bananenpflanzungen. Sie verstehen mit grosser Geschicklichkeit den Honig der wilden Bienen auszunehmen, und das Wachs aus den Waben abzusondern. Letzteres bieten sie den benachbarten Ansiedlern zum Kaufe an. Sie gehen in ihrer Heimath meistens ganz unbekleidet, und schmücken sich und ihre Waffen zu Tanz und Krieg mit bunten Federn und Schnüren aus Zähnen und glänzenden Sämereien von Scleria. Sie sind kriegerisch, und die einzelnen Aldeas, welche bei zunehmender Vergrösserung Colonien von sich abtrennen, leben häufig in Streit mit einander, wenn auch von gleichem Stamme. Der klügste und muthigste thut sich während des Krieges als Anführer hervor, er commandirt durch die Töne seines *Boré*, und hat das Recht über Leben und Tod, ausser den Kriegszeiten aber keine Herrschaft. Ein steinernes Beil mit kurzer Handhabe ist ein Zeichen von Ansehen. Sie kennen den Gebrauch vergifteter Pfeile; ihre wichtigste Kriegswaffe ist jedoch eine Keule von schwerem Holze. In ihren Ueberfällen beweisen sie kluge Berechnung, und wenig Schonung gegen die Ueberwundenen, die sie als Sclaven wegführen. Diebstahl und Mord sind verboten; der Stehler wird nach Maassgabe des Gestohlenen bestraft; gegen den Mörder üben die Verwandten des Erschlagenen die Blutrache. Sie sind sichere Schwimmer; grosse Ströme übersetzen sie in Flössen aus den Stämmen der Buritípalme. Auf diesen Fahrzeugen kommen sie bisweilen auch streckenweise die Flüsse der Provinz *Maranhâo* herab, wenn sie den Ansiedlern Wachs und Copaivbalsam zum Kaufe bringen. Ihre Festlichkeiten beginnen meistens mit Sonnenuntergang, und dauern bei Sternenlicht bis gegen den Morgen. Sie werden zur Zeit der Fruchtlese und bei Veranlassung der Verheurathungen gehalten. Die